

Titel: Predigt zur Bachkantate  
„Der Friede sei mit dir“ BWV 158

Pfarrer: Gerson Raabe

Predigttext: Lk 2,25-32

Datum: München, den 26.4.2015



Überhaupt keine Frage: Die Ereignisse der letzten Tage im Leben des Jesus von Nazareth sind an Dramatik kaum zu überbieten! Das einsame Ringen des von Todesahnung Befallenen, blutschwitzend – einerseits, andererseits die schlafenden Jünger: „schlafend vor Traurigkeit“. Der auf Ausgleich in letzter Minute bedachte Profipolitiker einerseits, andererseits die aufgewiegelte blutrünstige Masse: „Kreuziget ihn!“. Der unter unsagbaren Schmerzen und Qualen Dahinsiechende einerseits, andererseits die sich an der Gewalt berauschte Soldateska. Der röchelnde Sterbende einerseits, andererseits die Frauen, ohnmächtig schluchzend, hilflos, machtlos, mittellos...

Es gibt aber auch noch andere Gegensätze. Die dramatischen Ereignisse rund um dieses grauenhafte Sterben und die beklemmende Stille danach. Verkrochen und versteckt haben sich seine Anhänger. Verrammelt und verriegelt; vielleicht noch ein Möbel vor die verschlossene Tür gerückt. Zitternd und bibbernd kauern sie auf dem Boden. „Hoffentlich entdeckt uns keiner!“ „Hoffentlich ergeht es uns nicht wie ihm!“ Sie sind wie benommen. Ohnmächtig, sprachlos.

Einerseits der Lärm der Hinrichtung. Gebrüll, Geschrei, die Schläge, die Schmerzensschreie, das Entsetzen, die Lust an der Qual, ja am Töten – einerseits.

Andererseits: Benommenheit, Ohnmacht, Sprachlosigkeit, schlotternde Angst, beklommenes Schweigen - unheimliche Stille.

Und in diese Stille hinein jenes „Friede sei mit Euch!“, „Friede sei mit Dir!“ Unspektakulär, leise, wie zugehaucht: „Friede sei mit Euch!“, „Friede sei mit Dir!“

Das ist der eigentliche Gegensatz, der Gegensatz zwischen dem Drama des Sterbens, dem Drama des Todes mit all seiner Brutalität, mit all seinem Lärm, mit all seinem Schmutz, mit Not und Tod – und dann diese Stille, unheimlich noch, fast wie frieren – und da hinein: „Friede!“. Jetzt ist Friede! Dir gilt Friede! Brutalität, Lärm, Schmutz, Not und Tod sind vergangen, „siehe, es ist alles neu geworden!“, „...siehe Neues ist gewor-

den!“ In die beklemmende Stille hinein ist das Leben zurückgekommen und zunächst einmal hat es keiner gemerkt.

Wo haben sie seinen Leichnam hingelegt? – Er ging mit uns und wir wussten nicht, wer das war. Aber brannte nicht unser Herz? – Zunächst dachte sie, es sei der Gärtner. – Sie sahen hinüber zum Ufer und bemerkten jemanden am Feuer, der Fische briet: „doch sie wussten nicht, dass es Jesus war“, so steht es geschrieben. Keiner hat’s gemerkt, dass das Leben das letzte Wort hatte, dass er auferstanden ist.

Tod und Leben, das ist der Gegensatz. Einen schärferen Gegensatz kann es nicht geben als Tod und Leben. Und das Zeichen dieses Lebens, dass Leben jenseits des Todes, dass Leben über den Tod hinaus ist, dieses Zeichen ist der Friede. Und es ist ja ganz klar, dass man bei diesem Thema in ganz großen Dimensionen denken muss. Unser endliches Leben ist für dieses Thema viel zu klein. Hier sind Dimensionen im Spiel, die letztlich über alles hinausreichen, was wir uns so gemeinhin vorstellen können. Hier geht es um mehr, um sehr viel mehr!

Ja ist denn da überhaupt etwas, jenseits des Todes? Es spricht manches dafür, dass mit dieser Frage die Religion, vielleicht sogar alle Religionen angefangen haben. Wie ist das mit dem Leben und wie ist das mit dem Tod? Soll das alles sein, soll das alles gewesen sein, was wir in unserem endlichen Leben so erleben? „Unser Leben währet siebzig Jahre, und wenn's hoch kommt, so sind's achtzig Jahre, und was daran köstlich gewesen ist, so ist's Mühe und Arbeit gewesen...“, ist das alles?

So alt wie diese Fragen, so alt ist eine Sehnsucht. Augustinus hat es in seinen Bekenntnissen betend so formuliert: „... unser Herz ist unruhig, bis es Ruhe findet in dir.“

Mühe und Arbeit, Unruhe und Unfriede, nicht abgegoltener Sinn, ja Qualen, Schmerzen und Leid – soll das alles gewesen sein?

In gewisser Weise brechen diese Grundsatzfragen am Kreuz Jesu mit elementarer Wucht auf. Und wie sollten sie auch nicht angesichts dieses Leidens und dieses Sterbens, angesichts der von uns ach so schneidend schmerzlich empfundenen Grenze des Endgültigen aufbrechen, die dem Tod seinen so bitteren Geschmack verleiht? Wie sollten sie auch nicht an diesem Sterben aufbrechen, die Fragen, die die Menschheit seit alters her umtreiben? Im Lichte dieses Sterbens und im Lichte dieses Aus-seinem-Tod-gerissen-werdens, lautet die Antwort: Dir gilt Friede, dir gilt Ruhe, dir gilt Sinn – das alles gilt deinem Leben, hier und in alle Ewigkeit!

Kein Wunder, dass Johann Sebastian Bach mit seiner Kantate „Friede sei mit dir“ zwischen den Dimensionen unseres Lebens hin und her geht.

Einmal besingt die Musik die Seligkeit des Friedens, der auf ewig gefun-

den wird. Ein andermal besteht der Wunsch darin, bereits hier auf dieser Erde etwas von diesem Frieden zu erfahren.

Und beides stimmt ja auch. Der jenseitige Frieden, die jenseitige Ruhe, von der Augustin, Bach und die vielen anderen sprechen oder träumen oder darüber nachsinnen, ist ja für unser endliches Leben etwas ganz Elementares und Wichtiges.

Dieser Friede, diese Ruhe ist nicht der billige Trost für die im Leben schlecht Weggekommenen. Wir können sagen, es ist das Bewusstsein eines „Mehr“, es ist die Gewissheit, dass der Tod nicht das letzte Wort hat, dass diese Welt eben nicht alles ist. Diese Gewissheit ist für viele, viele Menschen eine wesentliche Quelle der Kraft. Ob sie das ist und ob sie das werden kann, das muss jede und jeder für sich selbst entscheiden, das muss jede und jeder für sich selbst herausfinden.

Ich kann mir gut vorstellen, dass Augustin und Bach das zur Gewissheit geworden ist. Die Bassarie – höchste Bachsche Kunst – legt davon Zeugnis ab. Die äußerst kunstvoll geführte Violine (zudem zauberhaft gespielt, so muss man ja sagen), die ganz auf das Jenseits gerichtete Stimme des Basses (zauberhaft gesungen, auch das muss gesagt werden) und die Ruhe und die Gewissheit der Melodie des Chorales, der das Verlangen malt, diese Welt verlassen zu wollen, alles drei stellt uns doch diese Gewissheit vor Ohren oder auch vor Augen, dass es diesen Frieden und diese Ruhe gibt.

Bach greift damit auf das Evangelium zurück, das wir vorhin gehört haben. Als die Eltern Jesu Jesus zur Beschneidung in den Tempel bringen, treffen sie dort auf einen alten Mann. Sein Name: Simeon. Simeon war bereit aus einem erfüllten und langen Leben zu gehen. Nur eines fehlte ihm noch: der Trost Israels, so steht es geschrieben. Simeon war bereit zu gehen, doch er sehnte sich noch nach letztem Trost.

Wir können auch sagen: Eine Frage bewegte den alten Mann nach wie vor: Gibt es diesen Frieden, letzten Frieden? Gibt es diese Ruhe? Und es spricht doch vieles dafür, dass diese Frage nicht nur die Frage dieses alten Mannes war. Es ist die Frage vieler Menschen: Gibt es diesen Frieden, diesen letzten Frieden? Gibt es diese Ruhe, diese letzte Ruhe?

Und so begegnet dieser Simeon dem Knaben Jesu. Und als er ihn auf dem Arm hält, da ergreift ihn die Gewissheit: Ja, diesen Frieden gibt es, diese Ruhe gibt es – und, so steht es geschrieben – „er lobte Gott und sprach: Herr, nun lässt du deinen Diener in Frieden fahren,... denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen!“

Wir können diese Zusage des Friedens, der Ruhe – die Zusage, die in alle Ewigkeit gilt und die Zusage, die doch auch schon jetzt für dieses Leben

in dieser Welt gilt – diese Zusage können wir als die Botschaft von der Auferstehung begreifen. Auferstehung bedeutet, dass das Leben und nicht der Tod das letzte Wort hat. Auferstehung bedeutet anders gesehen, dass nicht das schreiende, gewalttätige Drama um die Vernichtung des Lebens, um Not und Tod das letzte Wort hat, sondern dass das Wort vom Frieden, das Wort von der Ruhe und das Wort vom Sinn das letzte Wort hat.

Der Schlusschoral der Kantate greift diese Gewissheit auf: Er spielt dabei auf eine schreckliche Episode aus der Exodustradition zurück. Damit die Ägypter das Volk Israel ziehen lässt, tötet der Gott Israels alle Erstgeborenen der Ägypter. Die Israeliten sollen – damit ihre Erstgeborenen verschont werden – die Pfosten ihrer Haustüren mit dem Blut des Lammes bestreichen. An den Häusern, wo dies geschehen ist, wird der Racheengel vorübergehen. Eine schreckliche, eine furchtbare Geschichte. Eine Geschichte, die unserem Verständnis von Kultur und Religion fremd ist. Und doch gibt es Verbindungen zwischen dieser alten Sage und den Ereignissen am Kreuz. Mit dem Kreuz gilt, dass das Leben bleibt. Und zwar bleibt das Leben, dem Frieden zugesagt ist. Das Blut ist das Symbol für dieses Leben. Mag uns dies auch noch so fremd geworden sein: Dieser Friede ist es, der unserem Leben Sinn gibt und das schon jetzt – aber auch bis hinein in alle Ewigkeit.

Um es mit dem Schlusschoral sinngemäß zu sagen:

Das Kreuz ist das Symbol dafür, dass dieser Friede, diese Ruhe als Gegensatz zu diesem Kreuz, zu Sterben und Tod wahr werden wollen.

In meinem Glauben ergreife ich diese Botschaft,  
dass uns, dass mir dieser ewige Frieden gilt.

In meinem Glauben halte ich dem Tod diesen Frieden, diese Ruhe entgegen.

Der Vernichter des Lebens lässt mich ungerührt!

Niemand und nichts kann mir diesen Frieden nehmen;

niemand und nichts! Das ist gewisslich wahr! Hallelujah!

Oder wie es der Liederdichter formuliert:

„Es steht an unserer Tür,

das hält der Glaub' dem Tode für:

der Würger kann uns nicht rühren.

Alleluja!“

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle menschliche Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn.  
Amen.